

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 89 (2002)
Heft: 12: Erkundung im Gebirge = Explorer les montagnes = Exploring the mountains

Artikel: Ein Lebensraum : ein Fotoessay
Autor: Baselgia, Guido / Theus, Balz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-66477>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ein Lebensraum

9

Über Jahre hinweg war der Fotograf Guido Baselgia von den Bergen und Schründen des Engadins gefangen. Er hatte sich eine Aufgabe gestellt, aber erst mit der Zeit wusste er, was er dort oben eigentlich wollte. Er sah den meterhohen Schnee. Er sah den glatten Fels. Er sah die endlosen Schutt- und Geröllhalden, die ihm den Weg versperren. Er sah den kalten Glanz des Steins und hörte, wie das Wasser tropfte. Eis splitterte unter seinen Füßen. Er tastete sich ans Ziel. Schliesslich rückte er den Berg mit einer Direktheit ins Bild, dass dieser nichts mehr zu verbergen hatte. So mögen ihn die Talbewohner früherer Zeiten wahrgenommen haben, als er nicht majestätisch und still, sondern unheimlich war, nicht prickelnd noch schrecklich schön, sondern einfach nur schrecklich. Im Hatje Cantz Verlag ist das Ergebnis dieser Arbeit unter dem Titel «hochland» erschienen. Das Bündner Kunstmuseum Chur zeigte es in einer Ausstellung, die diesen Herbst auch an einer Triennale für Fotografie in Finnland zu sehen war.

Die hier erstmals veröffentlichten Fotografien sind auf dem Weg zum Ziel entstanden. Sie dokumentieren das Leben, das der Mensch dem Berg beschert. Begegnungen, Umgangsformen, Bauten: scharf beobachtet, subtil dargestellt, nachdenklich oder ironisch-amüsant und immer irritierend. Die Fotoausrüstung im Rucksack, bewegte sich Guido Baselgia zu Fuss, mit dem Fahrrad, auf Skiern oder Schneeschuhen durch die Berge seiner Kindheit. **Balz Theus**

(Text siehe Seite 37)







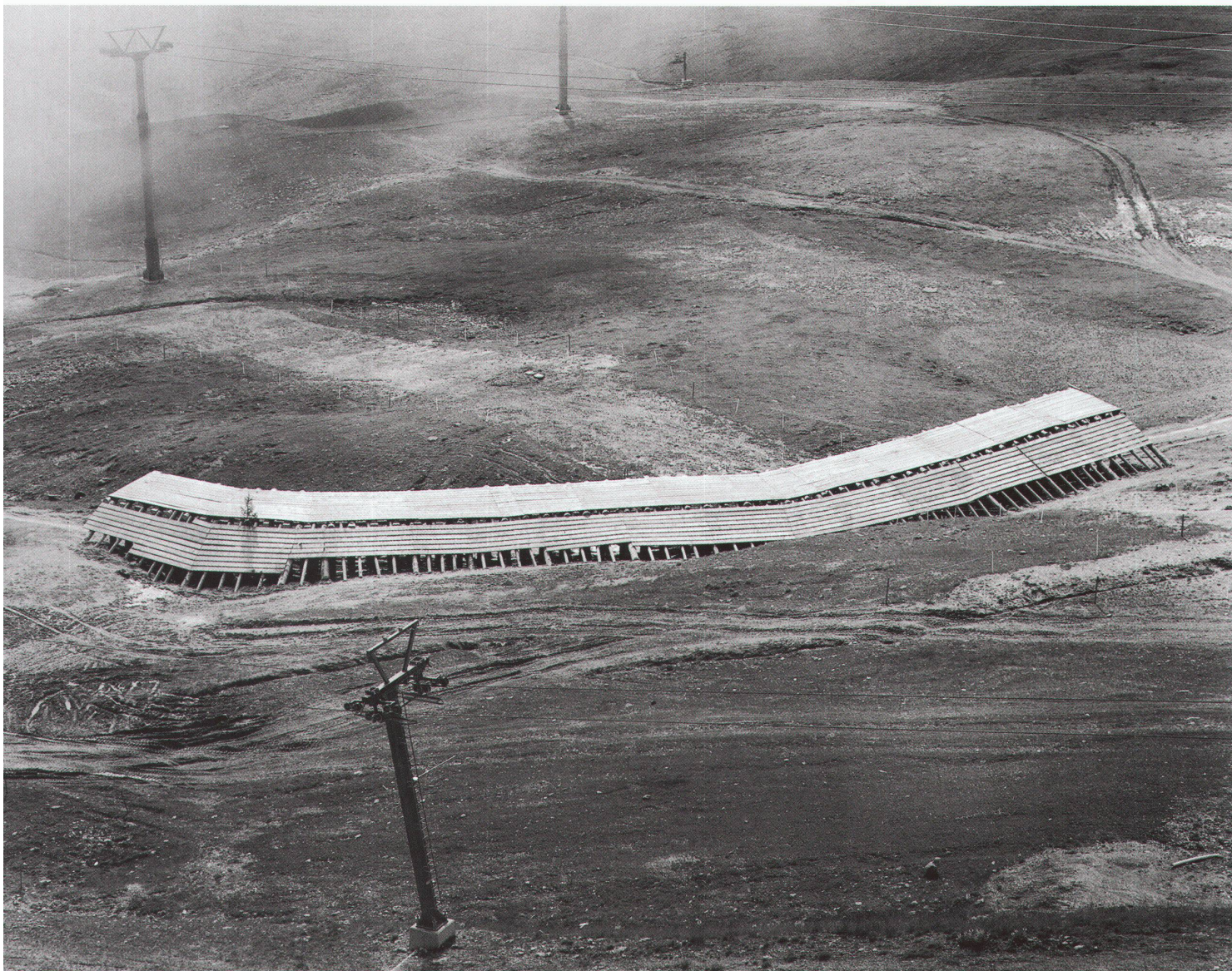
















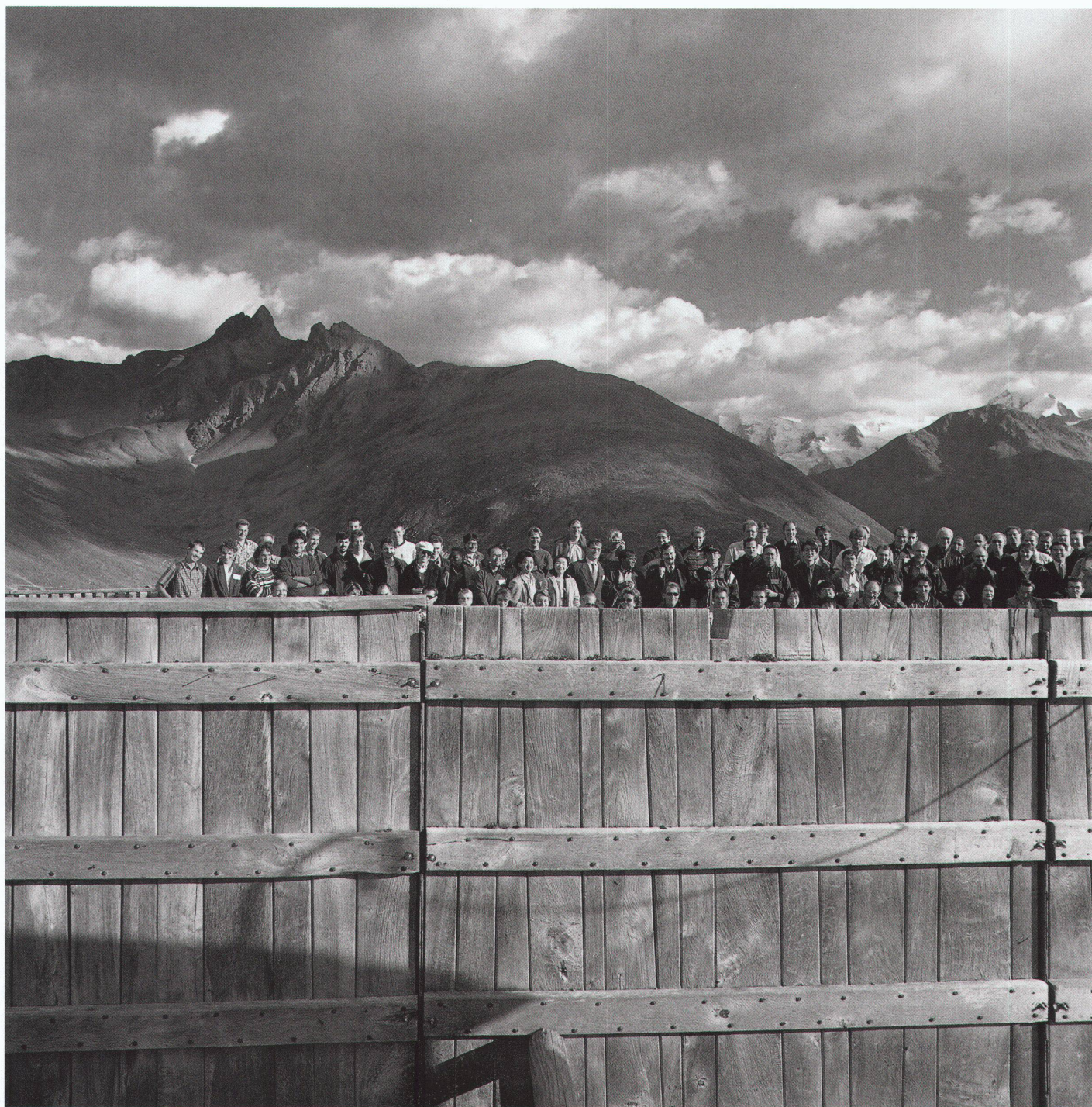


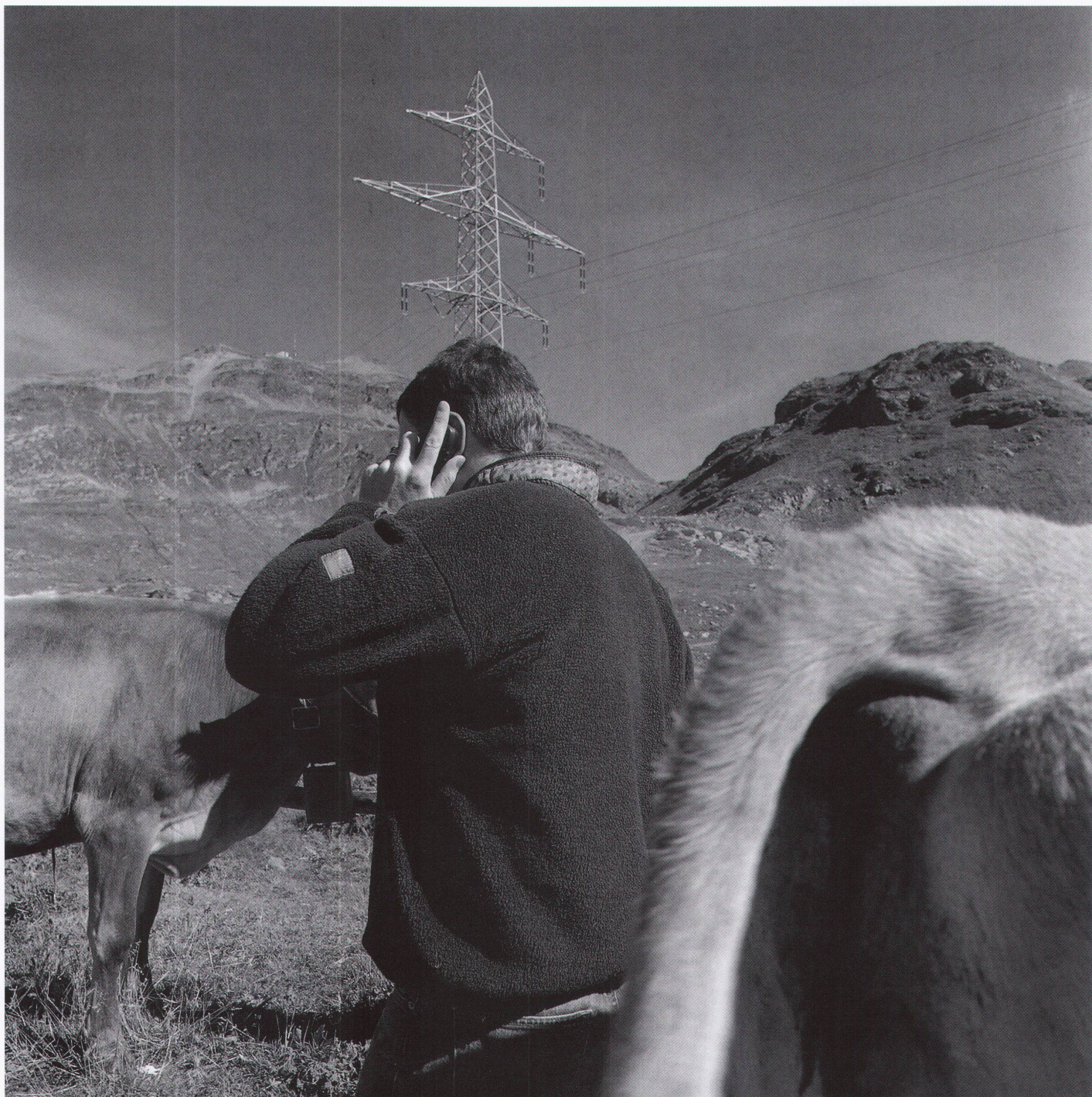




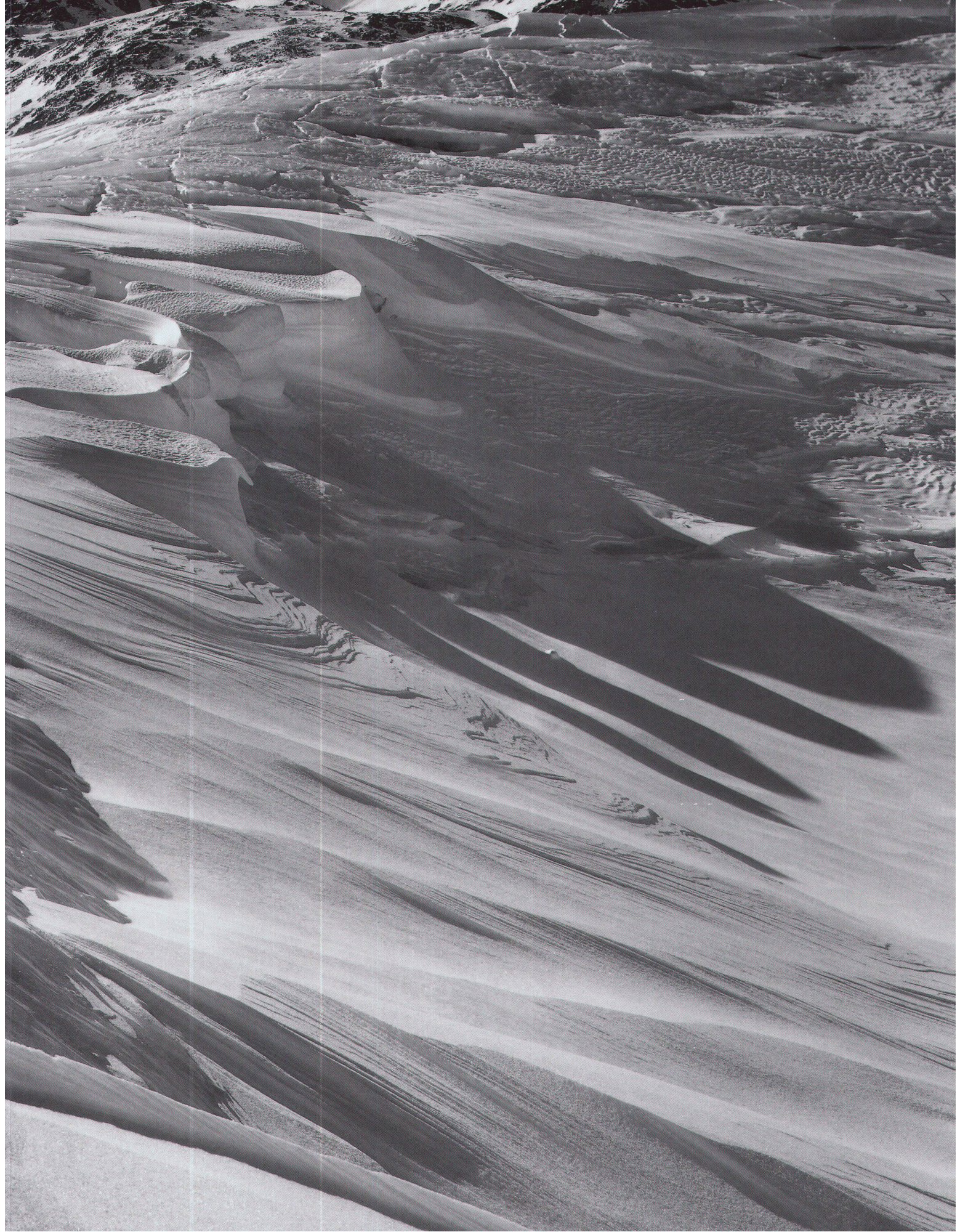




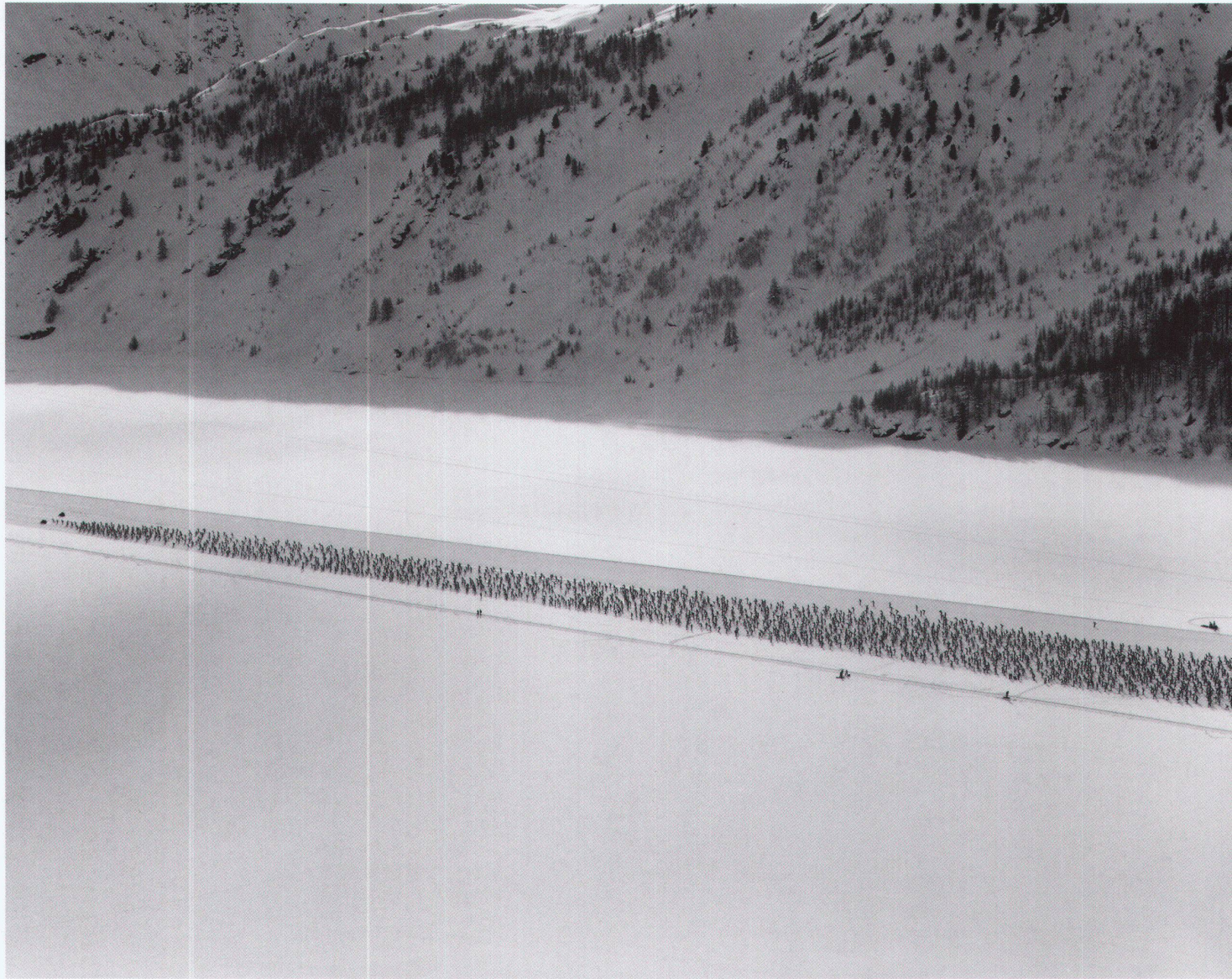




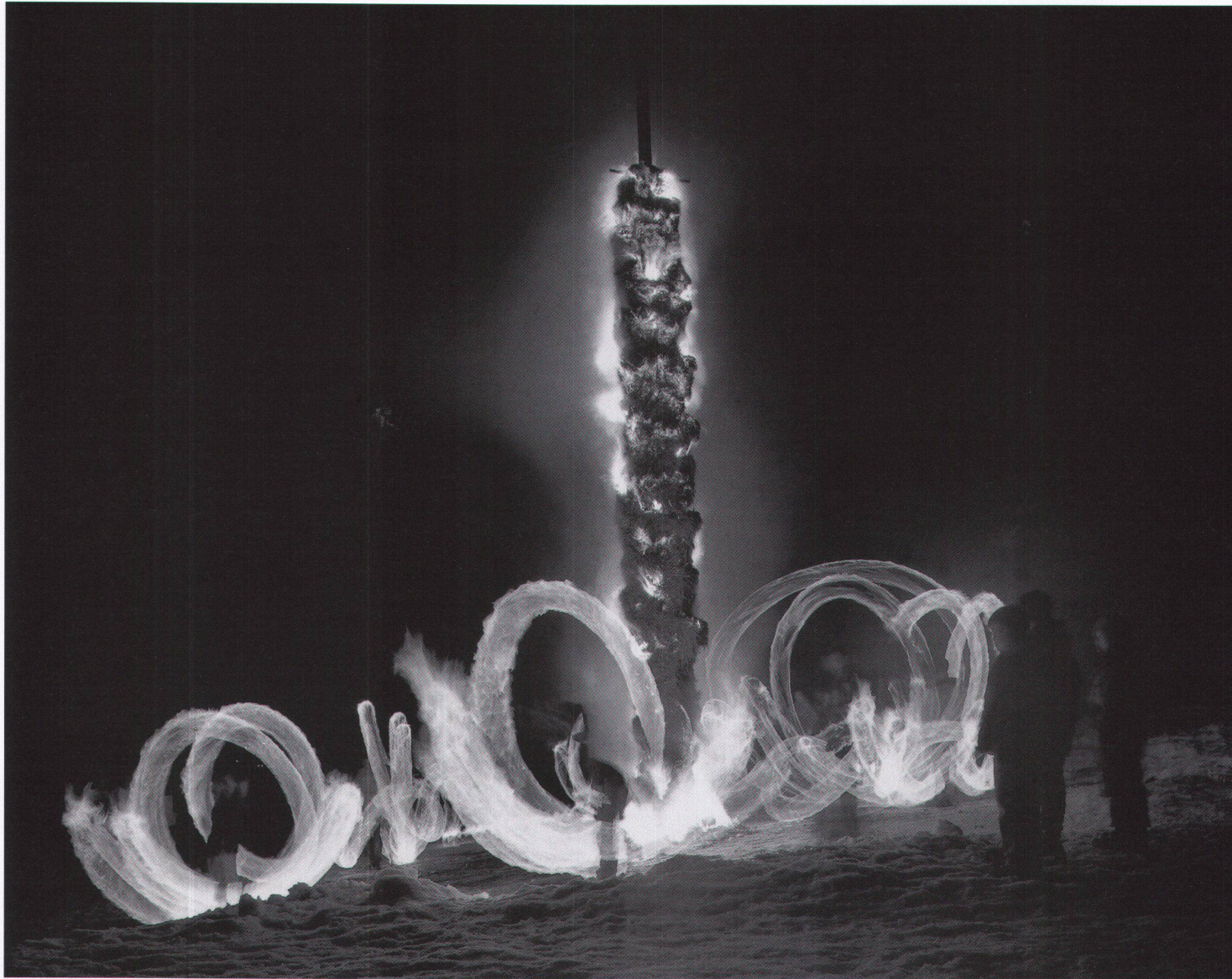


















«Oh, oh», rief das Heidi ganz
fröhlich aus, «hier hat man gar nie ein trauriges Herz!»

Johanna Spyri hatte Recht und doch nicht Recht. Im Tal unten ratterten die Maschinen und an den Hochkaminen der Fabriken hingen dicke Rauchfahnen, als sie das Heidi mit einem Bett unter den Sternen, mit Alpenkräutern, Frischluft und einem wackeren Grossvater versah. Mein lieber Öhi, was haben Sie für einen Herrensitz! Mancher König könnte Sie darum beneiden!

Heidis Freunde sind, wie man weiss, die hohen Felsenberge, die gross und still herüberschauen, wenn das ganze weite Tal hinab alles wie im stillen Frieden liegt. Theoretisch liesse sich die Werbetrommel für höhere geografische Lagen auch heute noch auf diese Weise rühren. Die Touristiker im Alpenkamm könnten beispielsweise verkünden: «So gut wie unsere Milch ist doch gar nichts auf der Welt, Grossvater.» Aber sie schrecken davor zurück. Der stille Frieden im Tal ist schlecht geeignet, genügend Gäste aus der Hölle in den Himmel, sprich: aus dem Unterland ins Oberland zu locken, und von der Milch wollen wir schon gar nicht reden.

Damals war das anders. Das Automobil etwa war kaum erfunden, als die Bündner es von ihren Strassen holten. 1900 erliess der Kanton ein allgemeines Autofahrverbot. Wer auf sein neues Vehikel nicht verzichten wollte, musste es von einem Pferd oder einem Ochsen ziehen lassen. Es brauchte 25 Jahre und 10 erbitterte Volksabstimmungen, bis das Volk von Graubünden seinen Irrtum einsah und das Auto dorthin entliess, wo es sich seither wohl fühlt: in die Freiheit.

«Bündner Volk, wach auf!», hatten die Kontrahenten einander zugerufen. Autos machen Staub. Autos machen Lärm. Autos erniedrigen das freie Alpenland. Autos neigen zu Geschwindigkeitsexzessen. Autos verwirren das Vieh, erschrecken die Menschen und ruinieren die Fahrbahn. «Willst du, Bündner Volk, auf deinen Strassen Frondienst leisten für die, die dann mit hochmütiger Verachtung in ihren Kraftwagen an dir vorüber-sausen?»

Aber das Bündner Volk, als es sich die Sache fertig überlegt hatte, mass dem Drängen der Hotelpioniere mehr Gewicht zu als den Befürchtungen der Pferdekutscher und hiess die Autos artig willkommen. Autos bringen Gäste. Gäste bringen Geld. Geld versüsst das Leben. Heute ist der Tourismus eine tragende Säule der Bündner Volkswirtschaft. Wenn jedes Jahr etwa 13 Millionen Fremde in die rund 170 000 Gastbetten des Kantons steigen, lebt rund die Hälfte der Einwohnerschaft direkt oder indirekt davon.

Das Heidi trank das goldene Sonnenlicht, die frischen Lüfte, den zarten Blumenduft in sich ein und begehrte gar nichts mehr, als so dazubleiben immerzu. Heute weiss man, dass es 1881, als Johanna Spyri ihr Buch zur Veröffentlichung freigab, nicht völlig allein war mit solchem Begehrt. Zaghaft erst, aber stetig nahm in jenen Jahren der Fremdenverkehr Formen an. Sommers kam die Oberschicht aus den verruchten Ballungszentren im Unterland, um oben Leib und Seele mit Trink- und Badekuren zu erlaben, auf präparierten Wegen lustzuwandeln und aus sicherer Distanz einen scheuen Blick hinauf auf weisse Firne und den mächtigen Himmel darüber zu werfen, so herrlich blau der Berge Saum!

Mit dem Winter tat man sich in jenen Jahren schwerer. Als 1859 die ersten Skifahrer auftauchten, schüttelten die Engadiner verblüfft den Kopf, was nicht gerade dafür spricht, dass bei ihnen tatsächlich die Wiege des Wintertourismus stand. Wenn die St. Moritzer heute trotzdem diesen Anspruch erheben, berufen sie sich auf ein Gespräch, das der Hotelpionier Johannes Badrutt fünf Jahre später am Kaminfeuer des Hotels Kulm mit vier britischen Sommergästen führte. Badrutt verstieg sich zur Behauptung, im Engadin sei der Winter erträglicher als in London. Das war der Flügelschlag, der über viele Stationen schliesslich eine riesige Tourismusindustrie ins Leben beförderte. Die Engländer konnten damals noch lachen, ohne die Lippen zu bewegen. Aber Badrutt war schlau. Er bot seinen Zuhörern eine Wette an. An Weihnacht standen sie wieder vor der Tür und blieben bis Ostern, weil das Klima so überwältigend und die Gastfreundschaft der St. Moritzer derart umwerfend war. So kamen sie zum Ruhm, die ersten Wintertouristen der Alpen beherbergt zu haben.

In noch früheren Jahren war die heutige Stadt ein kleines Bauerndorf mit vielleicht 200 Einwohnern. Die Bauern schickten Italienern und Tirolern Vieh und Holz und kauften ihnen dafür Getreide, Wein und Salz ab. Beim Eindunkeln zur Winterszeit sassen sie mit den Kindern auf der Ofenbank, guckten durchs Fenster, dachten voll Inbrunst an den Frühling und brannten mit sehnsüchtigen Blicken Löcher in den Schnee. Das war wenig genug, aber es brachte schliesslich etliche Engadiner dazu, ihrem Glück im Ausland nachzurennen. Als Zuckerbäcker und Geschäftsinhaber häuften sie in Venedig, in Genua, in Mailand und sonstwo Vermögen an, das mit ihren Eigentümern schliesslich den Weg zurück ins Tal fand. Damit liess sich etwas anfangen.

Das Geld der Zuckerbäcker und anderer Investoren fand sich in Hotels, in Grand Hotels und weiteren Tourismusbetrieben wieder, die von 1865 an im Oberengadin aus dem Boden schossen und schliesslich eine Dichte erreichten, von der wahrscheinlich nicht einmal Johannes Badrutt geträumt hatte.

Die Euphorie kannte keine Grenzen. Sie elektrisierte die Gesellschaft. Sie krempelte sie um. Eine Begebenheit, welche dies illustriert, machte am 28. Juli 1898 die «Engadiner Post» publik. Die Zeitungsmeldung kam aus St. Moritz. Sie trug den Titel: «Landesübliche Metamorphosen» und beförderte mit ein paar Zeilen ein Schicksal ans Licht: «Im hiesigen stolzen Hotel Suisse arbeitete über Winter und Frühling in vorzüglicher und zuverlässiger Art ein Schreiner. Heute, seit Eröffnung des Hotels, steht derselbe im schmucken Restaurant im Frack wie ein Hofmarschall und serviert Pilsener.»

Dem Berg ging es nicht viel anders. Donnergröhlend, Blitze schleudernd, Lawinen und Überschwemmungen niederfahren lassend, Menschen verschlingend, unwirtlich und von unseligen Wesen bevölkert, war er einmal jemand, wie man weiss. Doch eines Tages war die finstere Ausstrahlung gestrichen. Ein neues Bild war gesetzt und kaum einer bereit zu widersprechen. Man erfuhr nun aus Büchern und Hotelprospekten, was die Lust an der freien Natur, was ein Berg ist, was ein Sommer oder ein Winter.

Der Berg hat die neugierigen Blicke aus dem Talgrund weggesteckt, er hat seufzend die Landschaftsmaler erduldet, die ihn ins Licht der Sonne rückten, er hat die Bergsteiger, die Skiwanderer, die Naturschwärmer über sich ergehen lassen, er hat die Gipfelstürmer ertragen, die ihre Fingerkuppen an seinen Flanken blutig rissen und ihren Namen dankbar mit dem seinen in Verbindung setzten. Dann stürzte sich der Massentourismus auf ihn, und da sind wir jetzt, in der Arena, für die in irgendwelchen Bürohäusern ein Heer von Werbern und Designern mit immer neuen Inhalten in immer schnellerem Wechsel ein wie sie hoffen immer zahlreicheres Publikum zusammentrommelt. Unser Winter, schrieb sarkastisch der Bündner Schriftsteller Leo Tuor, wird in Chur gemacht, «und zwar affengeil».

Schweiz Tourismus empfahl: stressfrei gondeln. Auch nicht die Kurdirektoren und ihre schreibende Zunft sind je um klugen Rat verlegen. Sie sind die wahren Dichter der Heimat. Sie sagen nicht schwarz noch weiss, sie sagen: «Wofür du dich auch entscheidest – hier spürst du die weisse Ewigkeit des Schnees.»

Sie klimpern mit den Tasten, vergessen nicht die prickelnde Luft des aquamarinblauen Himmels, nicht die Libellen über den stillen Wassern, nicht die Erhabenheit der Giganten im Winterkleid, noch die Tatsache, dass der Gast einfach nur auf den ultimativen Adrenalin-Kick spitz sein könnte, das heisst: auf den neusten Trendsport und die dazu gehörige Kluft.

Häufig begegnet man jetzt dem Rat, die Seele baumeln zu lassen. Es ist unglaublich, wie, wo und woran überall man die Seele baumeln lassen kann: in der stolzen Gesellschaft majestätischer Gipfel, das ist klar, aber auch in der Schneebar, in der Wohlfühlwoche, bei den Munggen auf der Alp, beim Aperol in der Abendsonne oder bei einer Engadiner Metzgete. Auf der Snow Party kann man die Seele nicht baumeln lassen, weil dann das Herz pocht. Das macht es auch beim Fallschirmsprung über den Bergen, beim Diplom-Gleitschirmfliegen, beim Drachen-, Ballon- und Helikopterfliegen, drum lässt man in diesen Fällen die Seele am besten, wo sie ist.

Die Kritiker sagen, wenn die so aufregenden Abenteuer- und Funsportarten weiter wucherten, gehe der Berg zugrunde; der Massentourismus nach heutigem Muster sei der Alpen Tod. Schweizerinnen und Schweizer legen zur Ausübung ihres Sports jährlich zwölf Milliarden Personenkilometer zurück. Sie kämen damit fast 300 000 Mal um die Erde, doch das wollen sie nicht. Sie geben sich mit der Turnhalle im Quartier zufrieden, aber noch eher zieht es sie bei jeder Gelegenheit hinauf an die frische Luft. Wenn sie loslegen, wird aus dem Berg ein Sportgerät. In einer nach Zweckmässigkeitsüberlegungen gewählten, austauschbaren Kulisse bilden nicht mehr Erbauung und Zwiesprache den Inhalt, sondern die nach allen Seiten abgesicherte Selbstbestätigung und Selbstbefriedigung des sportlichen Akteurs.

Die Forscher sagen, durch die Klimaerwärmung, die mit einiger Wahrscheinlichkeit der Mensch bewirkt, steige in den Alpen das Risiko von massiven Erdrutschen, Überschwemmungen und Lawenniedergängen. Ebenfalls sei zu erwarten, dass die Schneegrenze immer weiter nach oben wandere, ein Umstand, der sich im Konkurrenzkampf unter den Winterstationen zum entscheidenden Vor- oder Nachteil entwickeln könnte. Die Kurdirektoren nehmen das ernst. Sie beschaffen Beschneiungsanlagen, um für den Kampf gerüstet zu sein; der Schnee von morgen fällt nicht mehr vom Himmel.

Als der Anschluss ans Bahnnetz realisiert, der Rückschlag aus der Zeit des ersten Weltkriegs verdaut, das Bündner Auto-

verbot aufgehoben und die Weltwirtschaftskrise noch ein paar Jahre unter Verschluss war, wurde im Oberengadin der Ausbau des Strassennetzes voran getrieben. Im Sommer 1926 schafften schon 197 Gäste mit 56 Automobilen die Fahrt ins Nobelhotel Schweizerhof in St. Moritz. Eine Bronzetafel von 1998 erinnert an diese Zeit. Sie wurde vom Gemeinderat von Samedan in Auftrag gegeben und erklärt, warum die drei Kilometer Strasse, die zwischen Punt Muragl und Samedan am Golfplatz vorbei führen, als erste Verbindung im Kanton Graubünden mit einem festen Belag versehen wurden – weil nämlich Sir Henri Detterding es beim Spielen schlecht ertrug, wenn ein Auto den Golfplatz in eine Staubwolke hüllte. Detterding war Generaldirektor von Shell und das erleichtert es, den Rest in aller Kürze zu erzählen. Seine Firma zahlte die Asphaltierung. Die Strecke heisst heute noch Shellstrasse und wurde 1997 erneuert. Auf der Bronzetafel steht: «Die Sanierung war Anlass für die Bevölkerung und Shell (Switzerland) sich zu freuen und sich daran zu erinnern, dass saubere Luft keine Selbstverständlichkeit ist.»

Häuser, Verkehrsbauten, der Flugplatz von Samedan und andere Infrastrukturanlagen breiten sich heute auf dem Talboden aus. Für das unerfreuliche Bild entschädigt der Blick in die Berge ringsum. Die Klimaerwärmung ist auch hier ein Thema. Um sich vor Hochwassern besser zu schützen, richtet Samedan dem Flaz ein neues Bett her. Der Fluss wird auf einer Länge von 4 Kilometern vom Inn getrennt und auf die andere Talseite verlegt. An die Stelle von 70 000 Tonnen Erde treten 75 000 Tonnen Felsblöcke. Kosten über alles: gegen 30 Millionen Franken. Zum Schutz vor Murgängen und Lawinen hat die Gemeinde Pontresina für 7,5 Millionen Franken zwei Auffangdämme errichtet, die im Fall einer Katastrophe bis zu 240 000 m³ Schnee oder halb so viel Rüfenfracht am Absturz auf das Dorf hindern sollen.

Das grosse St. Moritz ist eine Stadt. Die neuen Heimatdichter dort besingen die Grandhotels mit ihrer einzigartigen Atmosphäre, die teuren Shops und die fetten Möglichkeiten in der Weissen Arena. Sie rufen: «Vorhang auf und Bühne frei für das Stück, das Leben heisst.» Sie sagen: «Viel Geld ausgeben? – Nichts einfacher als das.» St. Moritz ist in ihren Worten die Shopping Mall der Alpen, ist ihr Festsaal, ist Top of the world, Hochburg des Sports.

Eine kürzlich veröffentlichte Studie hat bestätigt, dass die Preise auf dem St. Moritzer Immobilienmarkt schweizerische Rekordmarken erreichen. Es gibt 4600 Wohnstätten, über die

Hälfte davon nutzen die Eigentümer als Zweitwohnung. Daraus lässt sich schliessen, dass sie häufig unbesetzt sind, aber das nützt jenen Einheimischen nichts, die unter dem krassen Mangel an erschwinglichen Mietwohnungen leiden. St. Moritz wächst, aber die Zahl der St. Moritzer geht kontinuierlich zurück. Sie wandern ab. Im Theaterstück, das Leben heisst, tauchen sie von der Bühne weg.

Sie haben keinerlei Hemmungen, sich ins rechte Licht zu rücken. Sie haben 500 Kilometer Wanderwege und über 1000 Panoramabänke, sie haben ein Casino mit spielfreudigen Italienerinnen und Italienern, sie haben die älteste Bobbahn der Welt, sie waren die Ersten mit elektrischem Licht, sie spielen im tiefsten Winter Golf, sie gründeten den ersten Verkehrsverein der Schweiz, sie hatten das erste Telefon in Graubünden, das erste elektrische Tram der Alpen, das erste Pferderennen auf Schnee. Sie haben alles. Bergbahnen, Sesselbahnen, 350 Kilometer schneesichere Pisten, 220 Schneekanonen und einen Schönheitschirurgen. Sie sagen: «Wer fit ist und gut aussieht, findet spielend Anschluss.»

Sie haben eine Bike Police on Top of the World. Sie sorgt mit sanftem Druck dafür, dass dem Wanderer sein Wanderweg und dem Biker sein Trail bleibt.

Heidis Flower Trail führt an 100 verschiedenartigen Bergblumen vorbei zur Heidihütte und zum Schellenursliweg. Fürwahr: Der Gast ist König. Vor einiger Zeit fragte eine Einwohnerin in einem Leserbrief, ob die andauernde Beschneigung eines bestimmten Hanges wirklich nötig sei. Die St. Moritzer Bergbahnen bejahten entschieden, «denn der Gast will am Ende eines schönen Skitages bis vor seine Auto- oder Haustüre mit Skiern oder seinem Snowboard fahren.»

Im Februar kommt der Ski-Zirkus. St. Moritz baut. Die Stadt in den Alpen organisiert den trendigsten Anlass der Wintersaison, das teuerste Sportereignis, das die Schweiz je sah. Glänzende Bilder werden um den Globus gehen. Athleten werden sich küssen. Sie erwarten 100 000 Zuschauer vor Ort und weitere 300 Millionen am Fernseher. Im Februar sind in St. Moritz alpine Skiweltmeisterschaften. Wenn der verrückte Startschuss am verrückten Starthang fällt, schaffen es die Abfahrer in 6 Sekunden auf ein Tempo von über 130 Stundenkilometern. Schnell wie der Blitz führen sie vor Augen, was den neuen Heimatdichtern zur WM auch noch einfiel: «Geschwindigkeit ist nicht alles, sondern das Einzige.» **Balz Theus**

Guido Baselgia, 1953 im Engadin geboren, lebt und arbeitet seit 1982 als Fotograf in Baar bei Zug. Von der dokumentarischen Reportage her kommend, hat sich Baselgia zunehmend auf längerfristige Studien über Menschen und ihre Lebensräume spezialisiert. Guido Baselgia ist Herausgeber und Mitautor verschiedener Bildbände sowie zahlreicher Publikationen in der Wochenendbeilage der Neuen Zürcher Zeitung, dem Magazin des Tages-Anzeigers und anderen Printmedien.
www.baselgia.ch

Die Kunsthalle Erfurt zeigt die Ausstellung «hochland» vom 15. Dezember bis 19. Januar 2003. Die gleichnamige Buchpublikation erschien 2001 zur Ausstellung im Bündler Kunstmuseum im Verlag Hatje Cantz mit Texten von Peter Pfrunder und Beat Stutzer (CHF 94.- / Euro 55.-).

Balz Theus wurde 1940 in Zürich geboren und lebt seit einem Vierteljahrhundert in der Innerschweiz. Viele seiner Reportagen sind im Magazin des Tages-Anzeigers erschienen, dem er von 1975 bis 1985 als Redaktor und weitere 17 Jahre als fester Mitarbeiter angehörte. Als Texter, freier Journalist, Berater und Buchautor betreibt Balz Theus heute ein Kommunikationsbüro in Küsnacht am Rigi und arbeitet für Zeitungen, Zeitschriften sowie private und öffentliche Auftraggeber.
www.theustexte.ch



Français

Balz Theus (pages 9, 37–39)
Traduction française: Paul Marti

Explorer les montagnes

Un espace de vie

Pendant des années, le photographe Guido Baselgia fut captivé par les montagnes et les crevasses de l'Engadine. Il s'était fixé une mission mais ce n'est qu'avec le temps qu'il su vraiment ce qu'il était venu chercher là-haut. Il vit la neige haute de plus d'un mètre. Il vit la roche lisse. Il vit les amoncellements de déblais et les montagnes d'éboulis qui lui barraient le chemin. Il vit l'éclat froid de la pierre et entendit l'eau goutteler. De la glace volait en éclats sous ses pas. Il avançait en tâtonnant vers le but. Finalement, il mit la montagne de manière si directe en image qu'elle n'eut plus rien à cacher. C'est probablement ainsi que les anciens habitants de la vallée devaient l'avoir perçue, quand elle n'était pas majestueuse et silencieuse, mais inquiétante. Pas excitante ni terriblement belle, mais simplement terrible. Le résultat de ce travail fut publié aux éditions Hatje Cantz sous le titre «hochland» (haut plateau). A Coire, le Musée des Beaux-Arts des Grisons l'a présenté lors d'une exposition; une partie fut récemment montrée à Helsinki dans le cadre d'une manifestation de Pro Helvetia.

Les photographies, présentées ici pour la première fois, furent créées en cours de route. Elles documentent la vie que l'homme accorde à la montagne. Des rencontres, des usages, des bâtiments: observées avec acuité, représentées avec subtilité, les images laissent songeur ou provoquent de manière ironiques et amusantes. Toujours elles sont irritantes. Le matériel photographique dans le sac à dos, Guido Baselgia se déplaçait dans les montagnes de son enfance, à pied, à vélo, à ski ou avec des raquettes.

*«Oh, oh», lança Heidi toute joyeuse,
ici on n'a jamais le cœur triste!»*

Johanna Spyri avait-elle raison? Oui et non. Au fond de la vallée, les machines pétaradaient et un fanal d'épaisse fumée nauséabonde sortait des cheminées des fabriques tandis que Johanna Spyri dotait Heidi d'un lit sous les étoiles, d'herbes des Alpes, d'air frais et d'un brave grand-père. Mon cher aïeul, quel domaine royal! Plus d'un monarque pourrait vous l'envier!

Les compagnons de Heidi sont, comme nous le savons, les hautes montagnes et les hautes falaises qui la contemplent majestueusement et silencieusement, alors que la vallée en bas est plongée dans le silence d'un songe paisible. Théoriquement, la publicité pour les sites d'altitude pourrait encore ce faire ainsi de nos jours. Les

touristes dans le massif alpin pourraient par exemple proclamer: «Sur toute la terre, il n'y a rien d'aussi bon que notre lait, grand-père.» Mais ils ne le font pas. Ils craignent que le calme qui règne dans la vallée ne soit pas propre à attirer suffisamment de clients de l'enfer au ciel, du pays d'en bas au pays d'en haut, quant au lait, n'en parlons pas. C'était différent autrefois. À peine avait-on par exemple inventé l'automobile que les habitants des Grisons lui interdirent leurs routes. En 1900, le canton proclama une interdiction générale de circuler. Celui qui ne voulait pas renoncer à son nouveau véhicule devait le faire remorquer par un cheval ou un bœuf. Il a fallu 25 ans et 10 votes populaires acharnés jusqu'à ce que le peuple grison reconnaisse son erreur et laisse l'auto rouler librement là où cela lui convenait.

«Peuple des Grisons, réveille-toi!», s'étaient écriés les adversaires. Les autos font de la poussière. Les autos font du bruit. Les autos asservissent le pays libre des Alpes. Les autos incitent aux excès de vitesse. Les autos déconcertent le bétail, effrayent les hommes et ruinent la chaussée. «Veux-tu, peuple grison, être de corvée sur tes routes pour ceux qui filent ensuite avec dédain et à toute allure dans leur véhicule?»

Mais après réflexion, le peuple grison donna plus de poids aux pressions des pionniers de l'hôtellerie qu'aux craintes des cochers et reçut sagement les autos. Les autos amènent des clients. Les clients amènent de l'argent. L'argent adoucit la vie. Aujourd'hui, le tourisme est un pilier de l'économie grisonne. Environ 13 millions d'étrangers occupent chaque année les 170 000 lits d'hôtes, ce qui signifie qu'environ la moitié de la population vit directement ou indirectement du tourisme.

Heidi s'emplit de la lumière du soleil dorée, de l'air frais, du parfum délicat des fleurs et ne désira rien de plus que de toujours rester ainsi. Aujourd'hui nous savons qu'en 1881, lorsque Johanna Spyri fit publier son livre, elle n'était pas la seule à ressentir ce désir. À cette époque, le tourisme commençait à se développer peu à peu, timidement, mais de façon continue. En été, la classe supérieure des centres urbains enfumés de la plaine venait en altitude raviver le corps et l'âme avec des cures hydrominérales et thermales. Elle venait se promener sur d'agréables sentiers et jeter, à une distance sûre, un regard craintif aux cimes blanches et, au-dessus, au ciel puissant au bleu si intense.

À cette époque, la saison d'hiver était moins prisée. En 1859, lorsque les premiers skieurs apparurent, les habitants de l'Engadine furent étonnés, ce qui ne vient pas confirmer que c'est chez eux que le tourisme d'hiver est né. Pour le prouver, les habitants de Saint-Moritz se réfèrent à une conversation menée au coin du feu de l'hôtel Kulm cinq ans plus tard, entre le pionnier de l'hôtellerie Johannes Badrutt et quatre estivants britanniques. Badrutt se laissa aller et prétendit que l'hiver était plus supportable en Engadine qu'à Londres. Cette conversation marqua la naissance de l'industrie du tourisme pour de nombreuses stations. Autrefois, les Anglais pouvaient encore rire du bout des lèvres. Mais Badrutt était malin. Il jeta un défi à ses auditeurs. À Noël, ils étaient de nouveau de-

vant la porte et restèrent jusqu'à Pâques parce que le climat était grandiose et l'hospitalité des gens de Saint-Moritz excellente. C'est ainsi qu'ils acquirent la réputation d'avoir logé les premiers touristes d'hiver.

À une époque encore reculée, la ville actuelle n'était qu'un petit village de paysans d'environ 200 habitants. Les paysans envoyaient du bétail et du bois aux Italiens et aux Tyroliens et leur achetaient en échange des céréales, du vin et du sel. En hiver, ils s'asseyaient à la nuit tombante sur la banquette du poêle avec leurs enfants, regardaient par la fenêtre, pensaient avec ardeur au printemps et perçaient des trous dans la neige de leurs regards languissants. Ce ne fut que peu de choses, mais cela suffit pour qu'un grand nombre d'habitants de l'Engadine se décide à tenter sa chance à l'étranger. C'est en tant que pâtisseries et propriétaires de commerces qu'ils firent fortune à Venise, Gênes ou ailleurs, fortune qu'ils ramenèrent dans leur vallée d'origine. Cet argent offrit des opportunités.

L'argent des pâtisseries et autres investisseurs fut placé dans des hôtels, des palaces et dans d'autres équipements touristiques qui, à partir de 1865, poussèrent comme des champignons en Haute Engadine et atteignirent finalement une densité que pas même Johannes Badrutt n'avait probablement imaginée.

L'euphorie ne connut aucune limite. Elle électrisa la société. Elle la bouleversa. Un article publié le 28 juillet 1898 dans le «Engadiner Post» illustre bien cette situation. La dépêche venait de Saint-Moritz et portait le titre suivant: «Métamorphoses courantes dans le pays» et mit en quelques lignes une destinée en lumière: «Un menuisier travailla de manière excellente et fiable cet hiver et ce printemps à l'Hôtel Suisse. Aujourd'hui, et, depuis l'ouverture de l'hôtel, le même homme se tient en frac comme un maréchal des logis dans le restaurant au décor raffiné et sert de la Pilsener.»

Pour la montagne, ce ne fut pas très différent. Elle avait été, comme nous le savons, à faire gronder le tonnerre, à lancer des éclairs, à faire descendre des avalanches et des inondations, engloutissant des hommes, inhospitalière et peuplée de fantômes. Pourtant, un jour, on tira un trait sur cette image sinistre. On créa un nouveau tableau de la montagne qui fit l'unanimité. Désormais, on apprenait dans les livres et les prospectus d'hôtel ce qu'étaient la nature libre, la montagne, un été ou un hiver.

La montagne a composé avec les regards curieux du fond de la vallée, elle a supporté en soupirant les peintres paysagistes qui la plaçaient dans la lumière du soleil, elle a laissé grimper les alpinistes, les randonneurs à ski, les amoureux de la nature, elle a supporté les assaillants de ses sommets, ceux qui se saignèrent les doigts à ses flancs et associaient en reconnaissance leur nom au sien. Ensuite, le tourisme de masse se rua sur la montagne. Et c'est là que nous nous trouvons actuellement: dans l'arène pour laquelle une troupe de publicitaires et de designers, opérant dans de quelconques immeubles administratifs, espère rassembler un public toujours plus nombreux avec des contenus toujours nouveaux et modifiés de

plus en plus souvent. Notre hiver est fabriqué à Coire, dit avec sarcasme l'écrivain grison Leo Tuor «et de manière géniale».

Suisse Tourisme recommandait: se balader sans stress. Les directeurs des stations et la horde de rédacteurs qui les entourent ne manquent pas de prodiguer des conseils avisés. Ce sont eux, les véritables poètes de la patrie. Ils ne prennent pas position, ils disent: «Quel que soit ton choix – tu ressentiras la blanche éternité de la neige.» Ils pia-notent sur leurs claviers, n'oublient pas l'air pi-quant du ciel bleu marine, ni les libellules au-des-sus des eaux calmes, ni la majesté des géants en habit d'hiver, ni que l'hôte pourrait ne s'intéresser qu'à une ultime décharge d'adrénaline, à savoir: au dernier sport branché et à l'équipement corres-pondant.

Actuellement, on nous conseille souvent d'être à l'écoute de son âme. C'est incroyable, le nombre d'endroits et de manières différentes qui permettent d'être à l'écoute de son âme: en pré-sence de sommets majestueux, c'est évident, mais aussi au bar de l'après-ski, lors d'une semaine de wellness, chez les marmottes sur l'alpage, à l'apé-ritif au soleil couchant ou dans une «metzgeta» (manger de la boucherie) en Engadine. Mais dans une Snow Party, ce n'est guère possible, parce que le cœur bat trop fort. C'est pareil lors d'un saut en parachute au-dessus des montagnes, lors d'un examen de parapente, lors des vols libres, en bal-lon ou en hélicoptère, c'est pourquoi, dans ces cas, il vaut mieux laisser l'âme là où elle se trouve.

Selon les critiques, la prolifération de ce type de sport d'aventure et de plaisir risque de détruire la montagne; le tourisme de masse tel qu'il est pra-tiqué aujourd'hui signifie la mort des Alpes. Les Suisses et les Suissesses parcourent chaque an-née douze milliards de kilomètres pour pratiquer leur sport favori. Cela représente presque 300 000 fois le tour de la Terre, mais ce n'est pas ce qu'ils veulent. Ils se satisfont des salles de gymnastique dans leur quartier, mais ils ne manquent pas pour autant une occasion de monter à l'air frais. En se mettant en mouvement, ils transforment la mon-tagne en engin de sport. Dans des coulisses inter-changeables, choisies en fonction de leur adéqua-tion, il n'est plus question d'édification et de dia-logue, mais d'assurer à tout prix à l'acteur sportif sa valorisation et sa satisfaction personnelles.

Les chercheurs disent qu'avec le réchauffe-ment climatique vraisemblablement provoqué par l'homme, le risque de glissements de terrain mas-sifs, d'inondations et d'avalanches s'accroît dans les Alpes. Il faut également s'attendre à une éléva-tion continue de la limite des chutes de neige, ce qui pourrait devenir déterminant dans la concu-rrence que se livrent les stations d'hiver. Les direc-teurs de stations prennent le problème au sérieux. Ils se procurent des installations d'enneigement ar-tificiel pour y faire face; la neige de demain ne tom-bera plus du ciel.

Le réseau routier fut développé en Haute-En-gadine lorsque le raccordement ferroviaire fut réa-lisé, le revers de la première guerre mondiale digéré, l'interdiction de circuler dans les Grisons levée et la crise économique mondiale pas encore

survenue. En été 1926, pas moins de 197 clients parvinrent avec 56 voitures au Grand Hôtel Schweizerhof à Saint-Moritz. Une plaque de bronze de 1998 rappelle cette époque. Elle fut comman-ditée par le conseil municipal de Samedan et explique pourquoi le tronçon de trois kilomètres entre Punt Muragl et Samedan passe par le terrain de golf et la raison pour laquelle il fut le premier du canton des Grisons à être doté d'un revêtement en dur: Sir Henri Detterding supportait mal, quand il jouait, qu'une voiture recouvre de poussière le terrain de golf. Le fait que Detterding était Direc-teur général de Shell nous permet de résumer la fin de l'anecdote. En effet, c'est son entreprise qui paya le revêtement en asphalte. Le tronçon s'ap-pelle encore aujourd'hui Shellstrasse et fut rénové en 1997. Sur la plaque de bronze, on peut lire: «La rénovation fut une occasion, pour la population et pour Shell (Switzerland) de se réjouir et de se rappeler que l'air propre ne va pas de soi».

Des maisons, des constructions routières, l'aéroport de Samedan et d'autres infrastructures occupent aujourd'hui le fond de la vallée. Ce ta-bleau peu réjouissant est compensé par le coup d'œil aux montagnes tout autour. Le réchauffe-ment climatique est aussi d'actualité ici. Afin d'améliorer la protection contre les crues, Same-dan aménage un nouveau lit au Flaz. La rivière est séparée de l'Inn sur une longueur de 4 kilomètres et déviée de l'autre côté de la vallée. 75 000 tonnes de rochers remplacent 70 000 tonnes de terre. Coût global: approximativement 30 millions de francs...

Le grand Saint-Moritz est une ville. Les nou-veaux poètes du terroir chantent l'atmosphère unique des grands hôtels, les commerces de luxe et les nombreuses possibilités offertes par le cirque blanc. Ils lancent: «Rideau et que la pièce nommée vie commence.» Saint-Moritz est à leurs yeux le Shopping Mall des Alpes, sa salle des fêtes, le top of the world, le haut lieu du sport.

Une étude parue récemment a confirmé que les prix sur la place immobilière de Saint-Moritz at-teignent des records au niveau national. Sur 4 600 appartements, plus de la moitié sont utilisés comme résidences secondaires par leurs proprié-taires. Le fait que ces logements soient souvent in-occupés n'est d'aucune aide pour les indigènes qui souffrent de la grave pénurie de logements au loyer accessible. Saint-Moritz s'agrandit, mais le nombre de ses habitants est en constante diminu-tion. Ils s'en vont. Dans la pièce de théâtre nom-mée vie, ils quittent la scène.

Ils n'éprouvent aucune gêne à se mettre en avant. Ils ont 500 kilomètres de sentiers pédestres et plus de 1000 bancs panoramiques, un casino avec des Italiennes et Italiens joueurs, ils ont la plus ancienne piste de bob du monde, ils furent les premiers à disposer de l'éclairage électrique, ils jouent au golf au cœur de l'hiver, ils ont créé le premier office du tourisme en Suisse, ils étaient les premiers à avoir le téléphone aux Grisons, le pre-mier tram électrique des Alpes, la première course de chevaux sur neige. Ils ont tout. Des trains de montagne, des télésièges, 350 kilomètres de pistes à enneigement assuré, 220 canons à neige

et un chirurgien esthétique. Ils disent: «Si on tient la forme avec un look branché, on trouve facile-ment des contacts.»...

Le cirque du ski arrive en février. Saint-Moritz s'y prépare. En effet, la ville dans la montagne or-ganise l'événement le plus branché de la saison d'hiver, l'événement sportif le plus cher jamais mis sur pied en Suisse. Des images brillantes vont faire le tour du globe. Des athlètes vont s'embrasser. On s'attend à 100 000 spectateurs sur place et 300 millions de téléspectateurs. Les Championnats du monde de ski se déroulent à Saint-Moritz en fé-vrier. Lorsque le terrible coup de départ est donné au sommet de la non moins terrible descente, les coureurs atteignent une vitesse de plus de 130 km/h en 6 secondes. Rapides comme l'éclair, ils présentent aux spectateurs ce que les poètes lo-caux ont encore imaginé à propos des Champion-nats du monde: «Il n'y a pas que la vitesse, mais la vitesse c'est tout.»

légèrement abrégé

English

Balz Theus (pages 9, 37–39)
English translation: Michael Robinson

Exploring the mountains

The photographer Guido Baselgia spent years un-der the spell of the mountains and crevasses of the Engadine. He knew there was something he had to do up there, but it took him time to work out what it was. He saw snow lying metres deep. He saw smooth rocks. He saw endless heaps of rubble and scree blocking his way. He saw the stone's cold glint and heard the drip of water. Ice splintered under his feet. He groped his way to-wards his goal. Finally he captured the mountains in his images with an immediacy that left them nothing to hide. This is how the early valley-dwellers might have seen them, when they were not majestic and still, but eerie, not tinglingly or terrifyingly beautiful, but simply terrifying. Hatje Cantz have published the results of this work as "hochland". The Bündner Kunstmuseum Chur presented them in an exhibition; some sections travelled briefly to Helsinki, as part of a Pro Hel-vetia event.

The photographs, which are being published here for the first time, were taken en route to the goal. They are a record of the life that man brings to the mountains. Encounters, behaviour, build-ings: sharply observed, subtly presented, thoughtful or ironic and amusing, and always dis-turbing. He moved through the mountains of his childhood on foot, on a bicycle, on skis or on snowshoes, with his photographic equipment on his back.

*"Oh, oh," cried Heidi cheerfully,
"here you never have a heavy heart!"*

Johanna Spyri was right and yet she wasn't. The machines were clattering in the valley below and thick clouds of smoke were pouring out of the factory chimneys when she gave her Heidi a bed under the stars, with Alpine flowers, fresh air and an upright grandfather. My dear old granddad, what a fine home you have! Many a king would envy you it!

As everybody knows, Heidi's friends are the high, rocky mountains, towering imposingly and calmly when everything in the whole wide valley breathes peace and quiet. Theoretically, high geographical locations could still be advertised like this. The high Alpine tourist industry could still proclaim: "Nothing in the world is as good as our milk, grandfather." But they are afraid to do it. The peace and quiet of the valley is ill suited to luring enough visitors out of hell into heaven, or rather, out of the lowlands into the uplands, and we'd rather keep completely quiet about the milk.

It was different in those days. The motor car had scarcely been invented when the Grisons natives removed it from their roads. The canton banned cars completely in 1900. People who did not want to give up their new cars had to harness horses or oxen to them. It took 25 years and 10 bitterly fought referendums before the people of Grisons saw the error of their ways and gave cars the freedom they have enjoyed ever since.

"Wake up, people of Grisons!", the opposing sides called to each other. Cars make dust. Cars make a noise. Cars lower the tone of the free Alpine countryside. Cars tend to go too fast. Cars confuse the cattle, frighten people and ruin the roads. "Do you, people of Grisons, want to do socage service on your roads for those folk who then roar arrogantly and contemptuously past you in their cars?"

But when the people of Grisons had finished thinking the matter over properly they proved more susceptible to the insistence of the hotel pioneers than the coachmen's qualms, and made cars politely welcome. Cars bring visitors. Visitors bring money. Money makes life sweeter. Today tourism is one of the pillars of the Grisons economy. Every year about 13 million strangers sleep in the canton's approx. 170 000 guest beds, and about half the inhabitants live on this, directly or indirectly.

Heidi drank in the golden sunlight, the fresh air and the delicate scent of flowers. She wanted nothing more than for everything to stay the same for ever. Today we know that in 1881, when Johanna Spyri published her book, Heidi was not quite the only person who wanted to be part of this. Tourism was starting to build up at that time, in fits and starts at first, but then more steadily. In summer the upper classes from the smoky lowland population centres came to refresh their bodies and souls with spa cures of all kinds, to enjoy walks on prepared paths and to cast a shy glance up at the white snowfields from a safe distance and at the enormous skies above them: so wonderfully blue, the mountain skies!

The winter was rather more of a problem in those days. When the first skiers turned up in 1859 the locals shook their heads in amazement, which doesn't exactly suggest that this really was the cradle of winter tourism. But the people of St. Moritz still persist in making this claim: they cite a conversation that the hotel pioneer Johannes Badrutt held five years later with four British summer visitors by the fireside in the Hotel Kulm. Badrutt permitted himself the observation that winters in the Engadine were less hard than in London. This was the tiny incident that finally led to an enormous tourist industry, in a number of phases. At that time the English could still laugh without moving their lips. But Badrutt was clever. He made a bet with the Englishmen. They were at the door again at Christmas and stayed until Easter, because the climate was so wonderful and the people of St. Moritz so fantastically hospitable. And so they acquired the kudos of having attracted the first winter tourists to the Alps.

Even longer ago, the present town was a little farming village with perhaps 200 inhabitants. The farmers sent cattle and timber to Italy and the Tyrol, and bought grain, wine and salt from them in return. When the dark winter days came they sat on the bench by the stove with their children, looked through the window, thought fervently about the spring and burned holes in the snow with their yearning eyes. That was little enough, but finally it caused quite a number of people from the Engadine to seek their fortunes abroad. They accumulated large amounts of money in Venice, in Genoa, in Milan and elsewhere as confectioners and shop proprietors, and this money finally found its way back to the valley with its owners. And it was enough to start something. The confectioners' and other investors' money reappeared in hotels, luxury hotels and other tourist businesses that shot up from 1856 onwards in the Upper Engadine, finally achieving a density that Johannes Badrutt had probably never even dreamed of.

The euphoria knew no bounds. It electrified the community. It shook it up completely. One incident that illustrates this was made public by the "Engadiner Post" on 28 July 1898. The newspaper announcement came from St. Moritz. It was called "Customary Metamorphoses" and brought an individual fate to light in a few lines: "In the proud Hotel Suisse here, a carpenter worked well and reliably through the winter and spring. Today, since the hotel has opened, the same man stands in the smart restaurant in a tail coat like a major-domo, serving Pilsener."

Things went pretty much the same for the mountains. They had once been somebody, as we know, rumbling with thunder, hurling lightning, sending down avalanches and floods, inhospitable and populated with sinister spirits. But one day the gloomy associations were all removed. A new image was put in place and scarcely anyone was prepared to contradict it. People were now told by hotel brochures how to revel in the joys of nature, what a mountain is, and what the summer or the winter means.

The mountains had accepted the curious looks from the bottom of the valley, they had sighed and put up with the landscape painters who moved them into the sunlight, they had allowed the mountaineers, skiers, nature-lovers to indulge themselves all over them, they had tolerated the summit-stormers who bloodied their fingertips on their flanks and gratefully linked their names with them. And then they were besieged by the mass tourists, and here we are now, in an arena for which an army of advertisers in some offices somewhere are finding ever new messages, changing all the more rapidly to drum up ever greater numbers, as they hope. Our winter, wrote the Grisons author Leo Tuor sarcastically, is made at Chur, "and it's hellishly brilliant".

Swiss tourism recommended: stress-free cruising. The resort directors and their writing fraternity are never short of clever advice. They are the true poets of the homeland. They do not say black or white, they say: "Whatever you decide on – here you will be aware of the white eternity of the snows." They clatter away on their keys, remembering the bracing air or the aquamarine sky, the dragonflies over the still water and the sublime giants in their winter clothing. They do not forget that the visitor might just fancy the ultimate adrenaline kick as well, in other words the most recent trendy sport and the clothing that goes with it.

Today we are frequently advised to let it all hang out. It is incredible how, where and why we can let it all hang out: obviously in the proud company of majestic peaks, but also in the snow bar, in the feel-good week, with the marmots in the meadows or when the Engadine restaurateurs have freshly-killed seasonal meat on offer. You can't let it all hang out at a snow party because your heart is pounding. And it does that if you do a parachute jump in the mountains as well, at diploma parascending, when hang gliding, flying balloons or helicopters: these are all cases where it is best to keep everything in.

The critics say that if all these exciting adventure and fun sports are allowed to proliferate any further the mountains will be destroyed; mass tourism on today's model will be the death of the Alps. The Swiss cover twelve million people kilometres per year to do their sport. This would take them round the world almost 300 000 times, but they don't want to do that. They are happy with the local gym, but they are much more interested in taking every opportunity to be out in the fresh air. When they get going, the mountains become sports apparatus. In an interchangeable setting that is chosen for its practicality the point is no longer edification and dialogue, but securing all-round self-confirmation and self-satisfaction for the active sportsman.

The researchers say that global warming, which is in all probability caused by man, increases the risk of massive landslides, floods and avalanches in the Alps. It is also to be expected that the snowline will keep moving higher. This could become a crucial advantage or disadvantage in the competition between the winter

sports resorts. The resort directors take this seriously. They are all buying snow-cannons to be ready for the fight; tomorrow's snow will not fall from the sky.

When the Upper Engadine had been connected to the railway network, had recovered from set-backs at the end of the First World War, the Grisons car ban had been lifted and the world economic crisis was not due for a few more years, attention turned to extending the road system. In summer 1926, 197 visitors in 56 motor cars managed to drive up to the luxury Schweizerhof hotel in St. Moritz. A bronze plaque dating from 1998 reminds us of this period. It was commissioned by the local council in Samedan, and explains why the three kilometres of road past the golf course between Punt Muragl and Samedan were the first link in the Canton of Grisons to be metalled – it was because Sir Henry Detterding did not like cars enveloping the golf course in a cloud of dust as they drove by. Detterding was the managing director of Shell, and that cuts a long story short. His company paid for the asphaltting. The stretch is still called Shell Road, and was renewed in 1997. The bronze plaque says: "The refurbishment gave Shell (Switzerland) reason to be pleased and to remember that clean air cannot be taken for granted."

Cars, transport facilities, Samedan airfield and other infrastructure features are now spread-

ing across the valley floor. The view of the surrounding mountains makes up for this less than pleasing sight. Global warming is an issue here as well. To protect itself from floods, Samedan is diverting the Flaz. The river is being separated from the Inn over a distance of 4 kilometres and moved to the other side of the valley. 70 000 tons of earth are being replaced with 75 000 tons of rock. Overall cost: about 30 million francs...

The great St. Moritz is a town! The new local poets sing the praises of the luxury hotels with their unique atmosphere, the expensive shops and rich pickings in the White Arena. They cry: "Curtain up and clear the stage for the play called life." St. Moritz is the shopping mall of the Alps, to use its own words, it is their ballroom, the top of the world, the sporting stronghold.

A recently published study has confirmed that prices on the St. Moritz property market are reaching record levels for Switzerland. There are 4600 residential units, and over half of them are used by their owners as second homes. This suggests that they are often unoccupied, but that does not help the local people who suffer from a severe lack of affordable rented accommodation. St. Moritz is growing, but the number of real St. Moritz people is constantly going down. They are moving out. They are leaving the stage of the play called life.

They have no inhibitions about showing themselves in a good light. They have 500 kilo-

metres of paths and over 1000 benches with panoramic views, they have a casino full of Italians who love gambling, they have the oldest bob-sleigh run in the world, they were the first with electric light, they play golf in the depths of winter, they founded the first Swiss tourist association, they had the first telephone in Grisons, the first electric tram in the Alps, the first horse-racing on snow. They've got everything. Mountain railways, chair-lifts, 350 kilometres of slopes with guaranteed snow, 220 snow-cannons and a cosmetic surgeon: "Anyone who is fit and looks good will have no trouble in making friends."...

The ski circus is coming to town in February. St. Moritz is building. This Alpine town is organizing the trendiest winter event, the most expensive sporting event that Switzerland has ever seen. Glittering images will be flashed around the globe. Athletes will embrace. 100 000 spectators are expected on the spot and another 300 million on television. The Alpine world skiing championships take place in St. Moritz in February. When the crazy starting pistol is fired on the crazy starting slope, the downhill racers will reach a speed of over 130 kilometres an hour in 6 seconds. Quick as lightning, they are demonstrating something about the world championship that occurred to the new local poets as well: "Speed is not everything, it's the only thing."

slightly abridged

Lantal. AN DER SWISSBAU.



Lantal macht Teppiche mit Lust und Leidenschaft.

Davon können Sie sich jetzt persönlich überzeugen.

Vom 21. bis 25. Januar 2003 an der

Swissbau, Halle 2.2, Stand E 84



Lantal Teppiche CH-4917 Melchnau

Tel. 062 917 51 01 Fax 062 917 51 05

www.lantal.ch info@lantal.ch